

Drei Fallberichte aus der Anti-Mobbing-Gruppe von Berndt Gröpler:

Drei kurze Fallberichte aus meiner Anti-Mobbing-Gruppe im Jahre 2009 sollen zeigen, dass sich hinter der Diagnose „Mobbingopfer“ Persönlichkeiten verbergen, wie sie unterschiedlicher nicht sein können und dass betroffene Schüler/innen ihre ganz eigenen Wege aus der Krisensituation finden müssen.

Die Anti-Mobbing-Gruppe läuft seit Jahren als offenes Gruppenangebot in der PIB für Jungen und Mädchen im Alter von 11 bis 14 Jahren, die an Schulen in München oder im Umland von Mobbing durch Mitschüler/innen betroffen sind. Gruppentermine sind in der Regel vierzehntägig von November bis Juli des laufenden Schuljahres.

Ziele sind Austausch der Betroffenen, Erfahrung von Solidarität, Angebote, wie man in den kritischen Situationen reagieren kann, welche Helfer man einschalten kann usw.. Auch Spaß mit Gleichaltrigen, Freunde finden, mehr Gelassenheit und Selbstbewusstsein im sozialen Umfeld und Feedback über die eigene Person stehen im Fokus der Gruppenarbeit.

Dieses Jahr war die lebendige Gruppe mit vier Mädchen und vier Jungen (drei ADHS-Kinder und Nebenschauplatz Pubertät!) kaum zu „bändigen“, nachdem die einzelnen Mitglieder entdeckt hatten, dass es in der Gruppe erlaubt war, sich mehr zu trauen und mehr aus sich herauszugehen als anderswo...

Drei Persönlichkeiten aus diesem sehr intensiven Interaktionsfeld möchte ich genauer vorstellen (außer den Namen ist nichts frei erfunden...):

Max, der „Coole“:

Beschriftet sein Namenskärtchen mit „Zocker“, hat skurrilste Phantasien, was alles „witzig“ sei und umstandslos in verbale Eskapaden umgesetzt werden muss, verbreitet Unruhe bei jeder nur denkbaren Gelegenheit und bringt den schüchternsten Jungen an seiner Seite zur Anstiftung arbeitsphasensprengender Nebenaktivität...

Er geriet mit seiner Unruhe und seinen sonderbaren Ideen schnell ins Abseits der Klasse, galt als „Sonderling“, der nicht merkt was „in“ ist und wann er „nervt“(nach Olweus könnte man sagen: eine Form des „provokierenden Opfertyps“). Er wurde mehr und mehr bloßgestellt, lächerlich gemacht und von robusteren Jungen körperlich attackiert. Der innerlich sehr sensible Junge nahm sich die Attacken sehr zu Herzen, war niedergeschlagen, wollte nicht mehr in die Schule, entwickelte Gewaltphantasien. Sein wichtigster „Befreiungsschlag“ war der mit Hilfe von Eltern und Lehrern initiierte Klassenwechsel. In der neuen Klasse fand er eine kleine Gruppe von Schülern, die ihn freundlich aufnahm, seine Kreativität als unterhaltsam empfand und Schutz gegen neue Anfeindungen bot.

Seine tief greifende Verunsicherung hatte dennoch weiter Bestand. Er wollte deshalb den Rückhalt der Anti-Mobbing-Gruppe keinesfalls aufgeben und genoss die besondere Position, die er dort einnehmen durfte.

Dies war die Basis, von der er positive Konfrontationen durch die Gruppe annehmen konnte: besonders die Mädchen gaben ihm contra und ich setzte ihn manchmal vor die Tür. Seine „Lernaufgabe“ war, zu merken, wann er sich einbremsen musste – dass z. B. der Bericht eines Gruppenmitgliedes über die Schikanen der letzten Woche ein unpassender Anlass für seine „Späße“ waren.

Ihn soweit zu bringen, dass er seine Ideen für andere hilfreich und ernsthaft einbrachte, gelang nur gelegentlich und mit Lehrern und Mitschülern hat er weiterhin so seine Schwierigkeiten, deshalb ging nach Ende der Gruppe die Einzelberatung mit Max und seinen Eltern noch weiter. Mittlerweile hat er sich in der neuen Klasse emotional ganz gut stabilisiert.

Claudia, die „Vernünftige“:

In der reinen Mädchenklasse findet sie keinen Anschluss, kleidet sich in den Augen der anderen völlig „uncool“, weil schlicht und ohne Aufhebungs, macht die pubertären Aufgeregtheiten nicht mit, wirkt so für die anderen spröde und arrogant.

Obwohl sie das alles nur „blöd“ findet, leidet sie unter Isolation und fehlender Anerkennung durch die Mitschülerinnen. Sozialen Anschluss hat sie durchaus, aber außerhalb der Schule mit einer Freundin und gleichgesinnten Jugendlichen. In den Augen der Lehrer gewinnt sie schnell Sympathien, wirkt integrierend, „reif“, und durchdacht.

In der Gruppe sollte und wollte sie lernen, mehr aus sich herauszugehen und die differierenden Interessen der anderen Gruppenmitglieder nicht als Affront gegen sich zu nehmen. Sie war „gezwungen“, sich auf völlig unterschiedliche Charaktere einzulassen, banale Gruppenspiele mitzumachen und sich auf die bisweilen spaßigen und chaotischen Kommunikationsformen der anderen einzustellen. Vieles machte sie mit und entwickelte auch mehr Lebendigkeit. Bei der „Wasserbombenschlacht“ im Hof z. B. schaute sie dann doch lieber nur interessiert zu und überließ den Spaß den anderen.

Auf dem „Heißen Stuhl“ am Ende der Gruppenphase bekam sie deshalb von den anderen ein ambivalentes Feedback: „sehr nett“, aber zu „ernst“ und sie „traue sich zu wenig“- andererseits „hilfsbereit“ und mit „guten Vorschlägen für die Gruppe“... Über ihre Klasse berichtete sie, dass sie gelassener auf andere reagieren könne und zu einzelnen Mädchen durch eigene Initiative mehr Anschluss gefunden habe. Sie werde auch weniger angegriffen, fühle sich in der Klasse aber immer noch nicht von allen akzeptiert. Insgesamt könne sie es besser aushalten.

Emre, der „Schüchterne“:

Als einziger Türke in einer Gymnasialklasse, als behütetes Einzelkind ohne geschwisterliche Rivalitätserfahrungen, als ohnehin schüchterner und zurückhaltender Junge, der schon in der Grundschule Schwierigkeiten mit den Mitschülern hatte, geriet der Einstieg in die neue Schule schnell zum Spießrutenlauf. Die robusteren Schüler hatten schnell herausgefunden, dass man mit ihm so ziemlich alles machen konnte: schubsen, schlagen, verspotten, Sachen wegnehmen – die ganze Palette an Bosheiten, mit denen dem ausgewählten Opfer übel mitgespielt werden kann...

In der Anti-Mobbing-Gruppe musste Emre erst einmal lernen, von sich zu erzählen, ohne dabei immer nur den Gruppenleiter anzusehen. Mit größerer Vertrautheit zu den anderen Mitgliedern der Gruppe schaffte er es auch, Rollenspiele mitzumachen, körperliche Kraft zu spüren und auszuprobieren, oder auch mal einen Konter zu wagen gegen verbale Attacken. Für ihn war die Erfahrung sehr wichtig, dass er sich in der Gruppe etwas trauen konnte, ohne sich gleich zu blamieren und höhnisch ausgelacht zu werden, wie dies bei seinen „coolen“ Mitschülern der Fall war.

Inwieweit schrittweise ein Transfer gelingt auf die Situation in der Schule, lässt sich nicht forcieren und erzwingen. Emre war erstaunlich bereit, manches aus den Gruppenvorschlägen gleich auszuprobieren. Es tat ihm gut, aus der eigenen Ohnmachtsrolle punktuell auszusteigen. Er signalisierte weniger Ängstlichkeit und konnte manches leichter an sich abprallen lassen. Ab und zu spricht er inzwischen auch einen anderen Mitschüler zur Verfolgung eines gemeinsamen Interesses an. Seine Außenseiterposition wird er dennoch schwer loswerden. Er braucht weitere Unterstützung.

Fazit:

Die drei Fälle zeigen, dass die Teilnehmer der Anti-Mobbing-Gruppe mit Freude dabei sind und mit Hilfe der Gruppe in ihrer Krisensituation neuen Mut und neue Ressourcen entwickeln.

Das Ausmaß an seelischen Verletzungen verweist leider auch auf das Ausmaß an Mobbing, das heutzutage – zumindest punktuell – quer durch alle Schularten abläuft. Ohne massive und nachhaltige Interventionen seitens der Lehrer (soweit sie denn erfolgen) oder sogar durch Klassen- oder Schulwechsel ist eine entscheidende Besserung der Situation der Betroffenen oft gar nicht möglich.

Berndt Gröpler